

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenbergl

Predigt am Sonntag, 25. Februar 2018, in der Ev. Marktkirche Hannover

Deut. 6:4-9; Matth. 22:34-40; (Ps. 10)

Psalm 10

- 1 Ewiger, warum stehst du so ferne, verbirgst dich zur Zeit der Not?
- 2 Weil der Frevler Übermut treibt, müssen die Elenden leiden; sie werden gefangen in den Ränken, die er ersann.
- 3 Denn der Frevler rühmt sich seines Mutwillens, und der Habgierige sagt dem Ewigen ab und lästert ihn.
- 4 Der Frevler meint in seinem Stolz, Gott frage nicht danach. »Es ist kein Gott«, sind alle seine Gedanken.
- 5 Er fährt fort in seinem Tun immerdar. / Deine Gerichte sind ferne von ihm, er handelt gewaltsam an allen seinen Feinden.
- 6 Er spricht in seinem Herzen: »Ich werde nimmermehr wanken, es wird für und für keine Not haben.«
- 7 Sein Mund ist voll Fluchens, voll Lug und Trug; seine Zunge richtet Mühsal und Unheil an.
- 8 Er sitzt und lauert in den Höfen, / er mordet die Unschuldigen heimlich, seine Augen spähen nach den Armen.
- 9 Er lauert im Verborgenen wie ein Löwe im Dickicht, / er lauert, dass er den Elenden fange; er fängt ihn und zieht ihn in sein Netz.
- 10 Er duckt sich, kauert nieder, und durch seine Gewalt fallen die Schwachen.
- 11 Er spricht in seinem Herzen: »Gott hat's vergessen, er hat sein Antlitz verborgen, er wird's nimmermehr sehen.«
- 12 Steh auf, Ewiger! Gott, erhebe deine Hand! Vergiss die Elenden nicht!
- 13 Warum lästert der Frevler und spricht in seinem Herzen: »Du fragst doch nicht danach«?
- 14 Du siehst es ja, / denn du schaust das Elend und den Jammer; es steht in deinen Händen. Die Armen befehlen es dir; du bist der Waisen Helfer.
- 15 Zerbrich den Arm des Frevlers und Bösen / und suche seinen Frevel heim, dass man nichts mehr davon finde.
- 16 Der Ewige ist König immer und ewiglich; die Heiden sind verschwunden aus seinem Lande.
- 17 Das Verlangen der Elenden hörst du, Ewiger; du machst ihr Herz gewiss, dein Ohr merkt darauf,
- 18 dass du Recht schaffest den Waisen und Armen, dass der Mensch nicht mehr trotze auf Erden.

5. Mose 6:4-9

- 4 Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige allein!
- 5 Und du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.
- 6 Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du auf dem Herzen tragen,
- 7 und du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt oder auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst;
- 8 und du sollst sie zum Zeichen auf deine Hand binden, und sie sollen dir zum Erinnerungszeichen über den Augen sein;
- 9 und du sollst sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore schreiben.

Matthäus 22:34-40 (Schlachter-Übersetzung)

- 34 Als nun die Pharisäer hörten, dass er den Sadduzäern den Mund gestopft hatte, versammelten sie sich;
- 35 und einer von ihnen, ein Gesetzesgelehrter, stellte ihm eine Frage, um ihn zu versuchen, und sprach:
- 36 Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz?
- 37 Und Jesus sprach zu ihm: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken«.
- 38 Das ist das erste und größte Gebot.
- 39 Und das zweite ist ihm vergleichbar: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«.
- 40 An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten.

Wie werden wir heilig? Wie leben wir gemäß den Geboten der Heiligen Schrift? Wie erfüllen wir die Torah und die Propheten, setzen sie in unser persönliches und gesellschaftliches Leben um?

Jesus führt als Königsweg dahin das Doppelgebot der Liebe an, nämlich Gott mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen zu lieben, und auch den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Das Judentum wurde oft als eine Religion des Gesetzes dargestellt, aber nur wenige Gebote sind so zentral für es wie die Liebe, und zwar als Liebe zu Gott und als Liebe zum Mitmenschen.

Dem Bericht des Evangelisten Matthäus zufolge war die Frage eines Schriftgelehrten als Versuchung gemeint, als Test, Jesus der Irrlehre zu überführen. Und in der Tat, man begibt sich dabei aufs Glatteis, weil doch die Torah – „das Gesetz“, wie es Luther übersetzt - 613 Mitzwot, also göttliche Gebote und Verbote, formuliert. Und wer wollte schon sagen, wie man sie priorisieren könnte, entscheiden, welche von ihnen wichtiger und welche unwichtiger sind? Immerhin sind sie alle Gottes geoffenbarter Wille, und jedes einzelne von ihnen kann abhängig von der jeweiligen Situation die höchste Bedeutung haben. Und doch scheint es nach unserem heutigen Verständnis schwer begreifbar, warum beispielsweise das Gebot „Du sollst nicht morden!“ tatsächlich denselben Rang haben sollte wie „Du sollst die Früchte eines Baumes erst ab dem fünften Jahr genießen!“. Derlei Gegenüberstellungen ließen sich fortsetzen, und wir sind nicht die ersten, die sich wundern. Zu Jesu Zeiten, im ersten Jahrhundert, war es nicht ungewöhnlich, diese Fragen zu diskutieren. Lassen Sie uns zunächst den Kontext der beiden von Jesus als am wichtigsten herausgestellten Gebote anschauen.

Die Verse des in Markus 12 etwas ausführlicher zitierten „Höre Israel, der Ewige unser Gott, ist ein Einziger“ sind Juden und Jüdinnen sehr vertraut. Dieses „Sch'ma Jisrael“ ist das jüdische Glaubensbekenntnis, das mindestens zwei Mal täglich, im Morgen- und im Abendgebet, gesagt wird. Es bekräftigt, dass wir nur einen Gott haben, und es beschreibt, wie wir unsere Beziehung zu ihm gestalten sollen. Dabei geht es nicht um Gottesfurcht, um Gehorsam, um Gesetzestreue oder Anbetung, sondern um Liebe. Es ist eine Beziehung der Liebe, die sich auf drei Ebenen entfalten soll: **Mit dem ganzen Herzen** – nach dem biblischen Verständnis des menschlichen Körpers ist das Herz der Sitz des Verstandes. Wir sollen also Gottes Wirklichkeit mit all unserem Realitätssinn wahrnehmen. **Mit der ganzen Seele**, also mit allen Lebensäußerungen. **Und mit ganzer Kraft**, also mit allem, was uns zur Verfügung steht. Es geht nicht um ein romantisches Gefühl, sondern um die Erkennbarkeit unserer Liebe zu Gott in unserem Lebensvollzug. Als konkrete Erinnerungszeichen

halten uns die Tefillin, die Gebetsriemen, und die Mesusot, die Kapseln an der Tür, dieses Gebot gegenständlicher Form präsent.

Aber wie kann man Gott lieben, wie sich hingeben an etwas, von dem man sich kein Bildnis machen darf, dessen Unendlichkeit und Unbegrenztheit unser menschliches Vorstellungsvermögen übersteigt? Wie liebt man Gott, dessen Nähe man manchmal nicht spürt, die zumindest nicht auf Verlangen abrufbar ist? Es gibt Momente, wo wir Gottes Gegenwart deutlich wahrnehmen, und andere, wo Gott uns fern scheint oder wir uns fern von Gott fühlen. Wie können wir ein Gegenüber lieben, das uns so wenig greifbar ist?

Neben dieses Gebot der Gottesliebe wird uns ein zweites Gebot gestellt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Ist Nächstenliebe denn wirklich damit vergleichbar, etwa sogar ein konkreter Ersatz für die schwer fassbare Liebe zu Gott?

Als Jesus die Zentralität dieses Gebotes betonte, konnte er sich dabei schon auf Hillel den Älteren berufen, ein Rabbiner, der zu Zeiten von König Herodes und von Kaiser Augustus in Jerusalem lebte und lehrte, also schon auf dem Höhepunkt seines Wirkens war, als Jesus geboren wurde. Der Talmud berichtet, dass einmal ein Nichtjude zu ihm kam und sagte: „Ich möchte zum Judentum übertreten, aber unter der Bedingung, dass du mich die ganze Torah lehrst, während ich auf einem Fuße stehe“. Eigentlich eine Frechheit und wohl auch so eine Frage, die eher als Provokation gemeint war denn als echte Sinnsuche. Wie lange kann man schon frei auf einem Bein stehen – ein, zwei Minuten? Und in dieser Zeit soll der Inhalt einer jahrhundertealten Religion vermittelt werden, so dass jemand diese als Lebensentscheidung auf sich nehmen kann?

Hillel aber nahm diesen Mann an und antwortete ihm: „Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Torah – und alles andere ist nur Kommentar; geh hin und lerne sie“ (bT Schabb. 31a). Die Antwort war klar: Wenn du nicht weißt, was du willst, so wirst du doch eher wissen, was du nicht möchtest – und genau das sollst du dann nicht deinem Mitmenschen antun. Niemand will gekränkt, entwürdigt oder unterdrückt werden – und das ist eine gute Ausgangslage dafür, nachzudenken, was wir unter dem positiven Gebot der Liebe zum Nächsten verstehen. Und man kann von Hillel dem Älteren nicht behaupten, dass er ein sozialer Aktivist gewesen sei, der theologische Aussagen durch ethische Verhaltensrichtlinien ersetzt. Auch der große Mystiker Rabbi Akiva, der etwa einhundert Jahre nach Hillel lebte, meinte, dass dieses Gebot das höchste Gebot in der Torah sei (Sifra, Kedoshim 4).

Warum also werden diese beiden Verse so dicht zueinander gestellt in der jüdischen Tradition und von ihr von Jesus entnommen und dem entstehenden Christentum mit auf den Weg gegeben?

Der Vers „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ stammt aus dem 3. Mose 19:18 und es lohnt sich, diesen in Gänze zu zitieren: „Du sollst dich nicht rächen und nichts nachtragen den Kindern deines Volkes, sondern deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Ewige“. Die Kernaussage der Nächstenliebe wird von vorn durch eine nähere Umstandsbeschreibung begrenzt: Der Nächste ist eben nicht jemand, der mir sympathisch ist und bei dem es mir leichtfällt, diesem zugetan zu sein. Nein, es ist jemand, mit dem ein ernster Konflikt vorangegangen ist und meine Gefühle sind verständlicherweise auf Rache und Abgrenzung ausgerichtet. Mit diesem Menschen soll ich eine positive, auf Zuneigung beruhende Beziehung entwickeln? Was für eine Herausforderung! Aber auf der anderen Seite ist dieses Gebot gerahmt von der Aussage: „Ich bin der Ewige“: Es ist Mein Wille; wenn du mich lieben willst, musst du auch deinen Nächsten lieben!

Dieses Kapitel 19 des 3. Buches Mose wird „Heiligkeitskodex“ genannt, weil es gleich zu Beginn heißt: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott“ (Lev. 19:2). Und dann folgt eine lange Liste von Geboten wie: Respekt vor den Eltern, das Stehenlassen einer Ecke des Feldes zum Abernten durch die Armen und Waisen, Rechtsprechung ohne Ansehen der Person, die rechtzeitige Bezahlung von Angestellten, die Beachtung des Schabbat, die Anwendung von gleichen Maßen und Gewichten, die Ehrung von Alten, die Liebe zum Fremdling. Daneben gibt es auch Gebote, die für uns nicht mehr relevant erscheinen, wie z.B. Opfervorschriften oder die uns unverständlich sind, wie das Verbot, die Ecken des Haupthaars und die Spitzen des Bartes zu schneiden. Mit Ausnahme weniger sind dies alles Vorschriften, die das Verhältnis der Menschen untereinander regeln, sich weniger auf das Verhältnis zu Gott beziehen. Und doch werden sie immer wieder bekräftigt durch die sich wiederholende Aussage: „Ich bin der Ewige, euer Gott“. Von Menschen wird nicht erwartet, dass sie Engel werden. Die Heiligkeit der Menschen beruht darauf, dass sie ihr menschliches Gegenüber in all seiner Verschiedenheit annehmen können. Eine gemeinsame Welt entsteht erst, wenn Menschen Beziehungen zu anderen Menschen aufnehmen und diese konstruktiv gestalten.

Wir lesen diesen Heiligkeitskodex unter anderem am Jom Kippur, an unserem höchsten Feiertag, an dem wir vor Gott vor Gericht stehen. Er erinnert uns daran, was es bedeutet heilig zu sein: Es meint nicht, verklärte Gesichter aufzusetzen oder sich auf eine von Spiritualität erfüllte Gebetspraxis zu konzentrieren. Wir erweisen unsere Gottesnähe in der Nähe zum Nächsten, was tatsächlich viel schwieriger ist. Es geht nicht um eine religiöse Entfernung aus der Welt, sondern um Hingabe an sie.

Die Torah ist Anleitung zum Lebensvollzug, nicht zur Weltflucht. Die Liebe zum Nächsten verlangt von uns eine enorme Anstrengung, denn wir müssen uns mit dessen Andersartigkeit und Unterscheidung von uns selbst auseinandersetzen – und auch mit dessen Beharren darauf, anders sein zu wollen. Nur eine sorgfältige und kritische Prüfung unserer eigenen Motive und Ansichten kann uns dazu bringen, diesen Anderen zu lieben. Das ist gelebte Torah und Gottesliebe, und auch Jesus sagt, dass darin Torah und Propheten ganz erfüllt seien.

Wenn wir uns mit Hillel, Jesus und Rabbi Akiva auf diesen Grundsatz verständigen können - ist bei so viel Nähe der Rest dann nur Kommentar? Gründen sich Juden und Christen auf dieselben Botschaften, auf dieselben Texte? Auf diese Frage muss man mit Ja und mit Nein antworten. Freilich haben wir mit der Hebräischen Bibel einen großen Kanon gemeinsamer Texte – aber berufen wir uns auf diese in gleicher Weise? Kennen wir sie überhaupt? Im Judentum und im Christentum wird die Hebräische Bibel verschieden gelesen, und das macht sich auch in unserem religiösen Selbstverständnis deutlich.

Es ist ein Unterschied, ob die Fünf Bücher Mose im Bibelkanon nur als interessante Vorgeschichte betrachtet werden oder ob sie als Torah für uns normativ sind in der Beschreibung unseres historischen und nationalen Selbstverständnisses, unseres kollektiven Verhältnisses zu Gott und unserer individuellen Verpflichtungen. Wir lesen die Torah wieder und wieder, jedes Jahr wird sie ganz durchgelesen, dann fangen wir wieder von vorn an. Die übrigen Teile der Hebräischen Bibel haben wir zwar textlich gemeinsam, aber auch hier ist der liturgische Gebrauch so anders und das hat auch auf die verschiedene Lesart dieser Texte eingewirkt.

Sie befinden sich gerade in der Fastenzeit, die auf Ostern hinführt – eine Zeit, in der einst Juden sicherheitshalber Abstand zu Christen wahrten, weil manche die Passionsspiele zu wörtlich verstanden. Wir selbst werden am kommenden Mittwoch unser Purimfest feiern und gedenken dabei der Errettung der Juden im Perserreich. Diese Geschichte beruht auf dem Buch Esther, das unter Juden und Jüdinnen eines der bestbekanntesten biblischen Bücher ist. Mit karnevalistischem Klamauk feiern wir in der Esther-Geschichte den Triumph über die Verfolger, der historisch aber in der Regel verwehrt blieb. Das Esther-Buch bildet das Urbild antisemitischer Pogrome im christlichen Europa bis hin zur Schoah und auch danach noch in Osteuropa und in arabischen Staaten. Der die Vernichtung der Juden anstrebende persische Premierminister Haman begründet seine Absicht wie folgt: „Da ist ein Volk, zerstreut und versprengt unter die Völker, durch alle Landschaften deines Königreichs, deren Gesetze unterschieden sind von denen jeglichen Volkes; aber nach den Gesetzen des Königs tun sie nicht und dem König bringt es nichts ein, wenn er sie lässt“ (Esth. 3:8). Was war geschehen? Weil sich Haman über den Juden Mordechai geärgert hatte, sann er auf Rache und wollte gleich dessen ganzes Volk umbringen lassen. Es

ist die übliche Wirkweise von Gruppenhass: Man kann Anderssein nicht aushalten und will neben dem Individuum gleich die ganze Gruppe ausrotten.

Mir scheint, dass christliche Theologie nicht so viel Verwendung für dieses Buch hatte, weil es sich auch wie eine Geschichte aus Tausendundeiner Nacht liest, mit Pracht, Glanz und Intrigen in einem orientalischen Palast – und eben weil Gottes Name nicht erwähnt ist. Und doch können wir viel aus diesem Esther-Buch lernen: Entschlossenes und über sich selbst hinausgehendes Handeln der menschlichen Protagonisten Esther und Mordechai wendet das Unheil ab, das Wirken Gottes ist ganz verborgen. Scheinbar spielt sich alles in einer säkularen Szenerie ab, aber wir glauben, dass Gottes Präsenz auf jeder Seite des Buches wahrnehmbar ist. Und das Buch Esther zeigt auch, wie leicht es ist, Einzelne und Gruppen auszusondern, sie sich fremd zu machen, ihre Fremdheit in den Fokus zu stellen und dabei zu verweigern, in ihnen den Nächsten zu erkennen.

Wir müssen damit leben, dass 2000 Jahre Entfremdung, Judenhass und -verfolgung auch eine nachhaltige Spur hinterlassen hat in unseren Theologien, Liturgien und im jeweiligen Jahreskreis. Wir haben gewichtige gemeinsame Lehren und werden einander doch nicht überzeugen können, die zentralen Glaubenssätze des Anderen zu übernehmen. Aber wir stehen vor gemeinsamen gesellschaftlichen Herausforderungen: Es gibt wachsenden Individualismus und Gruppenegoismus, die unser Zusammenleben bedrohen. Die Haltung „Zu mir gehört nur der, der mir gleich ist“, die Abgrenzung gegen Flüchtlinge, gegen Menschen mit anderer Hautfarbe oder mit fremdklingendem Namen, gegen sozial nicht so Erfolgreiche schafft eine Mentalität, die gesellschaftliche Verantwortung verweigert. Oder man beschränkt die Verantwortung auf die Angehörigen der eigenen Gruppe: Essen an Bedürftige wird nur ausgegeben, wenn sie einen deutschen Pass besitzen!

Da sind wir doch gut beraten, wenn wir uns daran erinnern, dass Judentum und Christentum Religionen der Liebe sind, dass das Gebot der Liebe zu Gott verknüpft ist mit der Verpflichtung, den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Wir erfüllen das höchste Gebot, Gott zu lieben, nur, wenn wir im Nächsten Gott erkennen. Gottes Gegenwart wird in unserem Alltag nicht in Form von Donner, Blitz und gewaltigen Erscheinungen manifest, sondern in der Anfrage unseres Nächsten an uns. Wenn es uns gelingt, dieses Doppelgebot zu leben, haben wir viel erreicht.

Schalom!